

## Und die Hölle folgte ihm nach

Er hasste seine Arbeit. Sie war stupide und alles andere als abwechslungsreich. Jeden Tag im Büro sitzen, vor demselben alten Schreibtisch und einem Computer Bildschirm der ihm Kopfschmerzen bereitete. Die immerzu gleichen Berichte, die er zu schreiben hatte, hingen ihm zum Hals heraus. Seit Jahren war er jetzt schon hier, und seit Jahren ist es immer dasselbe. Sein Leben war ein Albtraum für ihn. Daheim wartete niemand und hier in der Arbeit bloß die Langeweile. Und so freute er sich auch am Ende dieses Arbeitstages nicht mehr als wenn er in der Früh zur Arbeit ging. Es war egal ob er im Büro oder daheim war. Ein Trübsinn löste den anderen ab. Um fünf Uhr Nachmittags packte seine Unterlagen zurück in seine Aktentasche, stand auf und ging wortlos an den anderen Mitarbeitern vorbei zur Tür hinaus.

Ein frischer Wind blies durch sein Jackett, kaum dass er das Gebäude verlassen hatte. Er blieb stehen, zündete sich eine Zigarette an und ging dann zu seinem, auf dem Firmenparkplatz abgestellten, Wagen. Er fuhr nicht sofort los, sondern beobachtete nachdenklich das Gebäude, das er gerade verlassen hatte, durch seine Windschutzscheibe hindurch. Er spürte in sich das Verlangen wieder etwas Abwechslung zu haben. Seit Tagen schon hatte er versucht dagegen anzukämpfen, zu gefährlich war es erwischt zu werden. Zu sehr hasste er sich nachher jedes Mal dafür. Aber es musste wieder einmal sein, er konnte es einfach nicht mehr vor sich herschieben. Die Arbeit, sein Leben, der Drang, es war zu viel für ihn. Überwältigt von Gefühlen brach er in Tränen aus, die Zigarette immer noch im Mund. Plötzlich trommelte jemand gegen das Seitenfenster.

„Alles ok?“, klang es dumpf durch die Scheibe hindurch. Er blickte erschrocken auf und erkannte einen seiner Arbeitskollegen.

„Ja, ja. Danke, mir ist bloß etwas Zigarettenrauch in die Augen gekommen.“, log er ihn an, startete, ohne dem besorgten Kollegen noch eines Blickes zu würdigen, das Auto und fuhr los. Auf dem Heimweg versuchte er möglichst an nichts zu denken. Er blickte stur gerade aus auf die Fahrbahn und rauchte eine Zigarette nach der anderen, bis er bei sich daheim angekommen war. Dort zog er sofort alle Rollläden herunter, noch bevor er seine Sachen abgelegt hatte, und begab sich anschließend zum Keller des Hauses. Langsam stieg er die Treppe hinunter in seinen selbst eingerichteten Hobbyraum. Er blickte sich um. Alles war aus Edelstahl und völlig steril. Kästen mit Schubladen standen überall an den Wänden, darin seine Werkzeuge. In der Mitte war eine Art Trage, ebenfalls aus Edelstahl, und gleich daneben stand so eine Art Werkzeugbank, mit allen möglichen Zangen darauf. Ein wenig erinnerte es an einen Autopsieraum. Es kribbelte in seinem Magen beim Betrachten von all dem. Er schnaufte kurz durch und ging dann wieder nach oben, um es sich in seinem Wohnzimmer bequem zu machen.

In seinem bequemen und breiten Ledersessel saß er da, eine Flasche Whiskey in der rechten Hand, müde auf sein knisterndes Kaminfeuer blickend. Der Fernseher plapperte leise, etwas weiter hinten im Wohnzimmer, vor sich hin. Sein Gewissen mit Alkohol betäubend rang er noch immer mit dem Teufel ihm ihm, wohl wissend, dass sein innerer Kampf schon längst verloren war. Im Gedanken war er schon längst auf den Straßen der Stadt, Ausschau haltend nach seiner nächsten Ablenkung. Er presste seine Finger fest um die Flasche und nahm noch einen Schluck. Ihm wurde übel. Vielleicht wegen dem Alkohol, vielleicht aber auch weil er wusste, was für ein Scheusal er war, was für ein Unmensch. Aber er konnte nicht mehr anders, es musste sein. Langsam erhob er sich, stellte den Whiskey ab und ging zurück in den Keller, seinen Hobbyraum, wie er ihn betrachtete. Er öffnete eine der Schubladen aus Edelstahl und holte eine mit einer milchigen Substanz gefüllte Spritze hervor. Duzente davon

lagen in dieser Schublade, bereit jederzeit ihren Dienst zu leisten. Aus seiner Küche holte er ein Geschirrtuch, dann zog er sich an und ging aus dem Haus.

Draußen regnete es. Zwar nicht in Strömen, aber doch stark genug um in kurzer Zeit sehr durchnässt zu sein. Er überlegte kurz, verzichtete dann aber darauf wieder zurück ins Haus zu gehen und einen Regenschirm zu holen. Er würde ihn doch nicht brauchen, bei dem was auf ihn zukam hätte er keine Hand frei um ihn zu halten. Also ging er zu seinem Auto und wärmte sich ein paar Minuten darin wieder auf, dann fuhr er los. Um keine unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen fuhr er stetig über die Hauptstraßen, rollte aber langsam durch die nur spärlich beleuchteten Gassen, sich immer wieder nach links und rechts umblickend, auf der Suche nach dem perfekten Objekt seiner Begierde. Irgendwann kam er in eine recht abgelegene, dennoch sehr bewohnte und bebaute Gegend. Er stellte sein Auto ab und begab sich zu Fuß weiter auf die Suche. Nach kurzer Zeit schon waren seine Haare und seine Kleidung vom Regen völlig durchnässt, doch das war ihm egal. Eine Weile schlenderte er so vor sich hin und beobachtete möglichst unauffällig alle Frauen die ihm über den Weg liefen. Irgendwann bog eine davon vor ihm um die Ecke. Sie war jung, vielleicht Mitte zwanzig, schlank, groß gebaut, hatte lange brünett Haare und trug einen aufgespannten Regenschirm mit sich herum. Eine Sekunde lang blieb er stehen und musterte sie, während sie sich ihm immer weiter näherte. Er blickte um sich, niemand war zu sehen. Dann entschied er sich: Sie würde heute Nacht mit ihm heimgehen. Er ging auf sie zu und fragte ganz unverfänglich ob sie wüsste wo die nächste Bushaltestelle wäre. Sie drehte sich um und wollte ihm gerade den Weg zeigen. Doch bevor sie noch ein Wort sagen konnte nahm er das Geschirrtuch in seiner linken Hand, stopfte es ihr in den Mund und hielt ihr damit, hinter ihr stehend, selbigen zu. Fast gleichzeitig zog er mit seiner rechten Hand die Spritze aus seiner Hosentasche, stach ihr damit in die Schulter und injizierte ihr die darin enthaltene Substanz. Mit dem Geschirrtuch ihre Schreie bis zum unhörbaren dämpfend und dem rechten Arm um sie geschlungen um sie an der Flucht zu hindern, wartete er einige Sekunden bis die Wirkung des Sedativums einsetzte. Schnell wurden ihre Befreiungsversuche schwächer und schwächer, und ihre Schreie leiser und leiser, bis ihr der Regenschirm auf den Boden fiel und sie schließlich ganz aufhörte sich zu wahren. Er steckte das Geschirrtuch wieder ein, stützte die nun völlig abwesende Frau mit seinem rechten Arm und blickte sich kurz um, um sicher zu gehen, dass auch niemand etwas bemerkt hatte. Die Fenster um ihn herum waren alle weiterhin dunkel, keine Hilferufe waren zu hören und auch sonst sah er niemanden in der Nähe. Langsam führte er die Frau, die nun einen betrunkenen Eindruck machen musste, zu seinem Auto. Zwei Männer kamen ihnen entgegen, doch sie plauderten miteinander und schenkten den beiden keine weitere Beachtung. Beim Auto angekommen öffnete er seine Beifahrertüre und setzte die junge Frau hinein. Er machte keine Anstalten sie zu fesseln, sie würde sich doch nicht wehren, und eine gefesselte Frau würde nur unnötige Aufmerksamkeit erregen, würde man genauer in das Auto schauen. So war es bloß eine müde oder betrunkene Freundin die er heimfuhr. Und wie er es erwartete, verlief die Heimfahrt auch ohne Probleme.

Bei sich Zuhause angekommen zog er die Frau aus dem Auto, schleppte sie durch das Haus in den Keller und legte sie dort auf den Autopsietisch in der Mitte seines kleinen Hobbyraumes. Er holte vier Handschellen aus einer Schublade, fesselte damit ihre Arme und Beine an den Edeltisch und band die Mitte ihres Körpers noch mit zwei Fesseln flach an den Tisch, um jegliche Körperbewegung zu verhindern. Schließlich knabbelte er ihren Mund indem er ihre einen Tischtennisball hineinstopfte und ihn mit einem zusammen geknüpften Tuch um den Kopf herum befestigte. Dann ging er wieder hinauf in sein Wohnzimmer, setzte sich in seinen bequemen Stuhl vor das Kaminfeuer und ließ die sedierte Frau im Keller alleine. Nun wartete er bis sie wieder zu vollem Bewusstsein kommen würde. Er starrte auf sein Feuer und fühlte eine innere Zufriedenheit. Er hatte ein Opfer gefangen, keiner hatte ihn gesehen, nichts war

schief gelaufen. Erleichterung überkam ihn. Das gefährlichste lag hinter ihm, nun kam der Spaß.

Langsam, einen bedrohlich klingenden Schritt nach dem anderen setzend, stapfte er die Kellerstiege hinab. Es war bereits fast Morgen und er hatte die ganze Nacht vor Aufregung kaum schlafen können. Das schale Licht im Keller brannte durchgehend seit er sein Opfer hergebracht hatte. Am unteren Ende der Stiege angekommen weidete er sich einige Momente lang an dem Anblick der völlig verstörten Frau die an den Tisch gefesselt und mittlerweile wieder bei vollem Bewusstsein war. Ihren Kopf zu ihm gedreht, erfassten ihre Augen mit großem Blick und voller Schrecken den Peiniger. Gedämpfte Schreie klangen aus ihrem geknebelten Mund. Mit Verzweiflung, aber völlig wirkungslos, wand sie sich auf dem Tisch in der Hoffnung ihre Fesseln zu lösen. Er genoss diesen Anblick. Sachte ging er auf sie zu und blieb neben ihr stehen.

„Ganz ruhig“, flüsterte er ihr behutsam zu, als wolle er sie von einem Albtraum beruhigen. Und tatsächlich, sie wurde ruhig. Die Angst war nicht weniger geworden, viel mehr schien sie ihm aus Furch heraus zu gehorchen. Er spürte das, und es tat gut.

„Siehst du, ich werde jetzt zur Arbeit fahren. Dort werde ich einen völlig langweiligen Tag verbringen, genauso wie du hier. Niemand kann dich hier hören, spare also deine Kräfte und vergeude sie nicht mit nutzlosen Schrei-Versuchen. Ich werde abends wieder kommen, versprochen. Und dann werden wir beide viel Spaß miteinander haben. Was hältst du davon?“ Er grinste sie selbstgefällig an, offensichtlich keine Antwort erwartend, als würde er nur mit sich selbst sprechen. Ihre Augen sprachen für sich: Angst, Schrecken, Verwirrung, die Erkenntnis in den Händen eines Wahnsinnigen zu sein. All das konnte man darin sehen.

„Gut, ich freue mich auch schon“, antwortete er ihr, ohne, dass sie etwas gesagt hätte, oder sagen hätte können.

„Dann also bis heute Abend.“

Er wendete sich von ihr ab und ging die Kellerstiegen wieder hinauf. Das Licht ließ er weiterhin brennen. Er wusste, ständiges Licht war ein gutes Mittel um Menschen noch weiter zu zermürben. Und aus allem was er seinem Opfer antun konnte schöpfte er Kraft, Genuss, Spaß, ja sogar Leidenschaft. Er machte sich für seine Arbeit bereit wie an jedem anderen Tag, schließlich durfte er ja auch nicht auffallen, und marschierte dann aus dem Haus hinaus zu seinem Auto, einem Tag voller langweiliger Arbeit entgegen. Aber diesmal wusste er: Sein Hobby wartete daheim auf ihn. Dieser Tag würde einen Sinn haben.

Es war kalt im Keller, als er abends wieder hinunter kam. Die Arbeit verging an diesem Tag für ihn wie ihm Flug. Er wusste ja, dass er sich daheim auf seinen Spaß freuen könnte. Die Frau lag wie betäubt da und schien gar keine Notiz von ihm zu nehmen als er wieder neben ihr stand.

„Jetzt werden wir Spaß haben“, flüsterte er ihr grinsend ins Ohr. Man sah eine seltsame Mischung aus Resignation und Panik auf ihrem Gesicht. Er ging zu einer der Schubladen und holte ein Skalpell heraus.

„Es wird vielleicht etwas weh tun“, sagte er und näherte sich ihr mit dem Skalpell in der Hand, „aber das ist ja auch der Sinn der Sache, nicht wahr?“

Wie ein kleines Kind, das endlich seine Geschenke unter dem Weihnachtsbaum aufmachen durfte, schien er sich zu freuen, während er ihr ganz langsam einen langen Schnitt in den Arm zufügte. Sie schrie vor Schmerzen, aber es war nur Dumpf durch die Knebelung hindurch zu hören.

„Ich sagte ja es würde weh tun“, lächelte er sie an, während aus ihrem Arm das Blut rann und sie sich vor Schmerzen krümmte so gut es nur ging. Er nahm sich eine Plastikdose voll Salz von der Werkbank und schüttete ihr einige Mengen auf die Wunde, dann rieb er es ihr mit seinen Fingern noch tiefer hinein, während ihre Gesichtszüge Höllenqualen erahnen ließen.

„Weißt du, manche Leute würden sagen ich habe ein seltsames Hobby.“

Er fing an, eine kalte und einseitige Unterhaltung mit ihr zu führen. Fast so wie ein Tierarzt beim operieren eines Haustieres mit dem Besitzer sprechen würde. Oder wie ein Mechaniker der bei der Ölkontrolle eines Wagens seinen Kunden mit unnötigen Fachwissen über das Auto zu müllt. Er gab sich dabei völlig professionell, unbeeindruckt von den Schmerzen die sein Opfer erleidete. Und wie ein Bastler beim bauen seines Flugzeugmodell, so erfüllte es mit innerer Zufriedenheit während er sein eigenes kleines Hobby ausübte.

„Aber ich sage: Jeder hat eben seine eigenen Methoden zur Entspannung. Die einen malen Gemälde, die anderen gehen joggen, nun, und ich mache eben das hier.“

Er plauderte freundlich weiter mit ihr, so als würden sie ein ganz normales Gespräch führen. Indessen war er dabei, ihr mit einer Zange langsam die Fingernägel heraus zu ziehen. Das Blut floss nur so aus den Fingern während sie verzweifelt versuchte ihre Hände weg zu ziehen. Doch die Handschellen hielten sie dort wo sie waren, es war vergeblich.

„Du bist übrigens sehr hübsch“, begann er auf seine ganz eigene Art mit ihr zu flirten, „das war auch der Grund warum ich dich ausgesucht habe. Manchmal kann es eben doch eine Last sein gut auszusehen, nicht wahr?“

Dabei lachte er, ganz so als hätte er gerade einen wirklich guten Witz erzählt. Er nahm eine Schere von der Werkbank und schnitt ihr die Kleider vom Leib. Er konnte schließlich unmöglich das Risiko eingehen sie loszubinden um sich auf konventionelle Art und Weise von ihren Kleidern zu entledigen. Er wollte sie aber auch nicht die ganze letzte Nacht und den Tag über nackt auf dieser Edelstahltrage liegen lassen. Denn es war ja kalt hier unten, und er war ja schließlich kein Unmensch. Bei so einer Erkältung holt man sich leicht den Tod. Schließlich hatte er sie komplett entkleidet, bis auf die Unterhose, welche er ihr nicht auszog. Er ergötzte sich auch nicht an ihrer Nacktheit. Er hatte keinerlei sexuelles Interesse an ihr und betrachtete sie lediglich durch das professionelle Auge eines Psychopaten. Der einfache Grund warum er ihre Kleider nun entfernen musste, war die Natronlauge mit der er ihren Bauch nun förmlich übergoss. So viel, dass es an den Seiten hinunter rann und sich eine Lacke unter ihrem Rücken bildete. Ein einziger, lang anhaltender spitzer Schrei war zu hören. Selbst durch die Knebelung hindurch war er deutlich zu vernehmen. Der Schmerz hörte nicht auf. Es war kein Schnitt, kein heraus ziehen eines Fingernagels. Nichts was eine Zeit lang mehr weh tat als danach. Es war ein konstanter und unerträglicher Schmerz durch dieses ätzende Mittel das langsam ihre Haut zerfraß.

Er kümmerte sich nicht um ihre Schreie und eine Pause gönnte er ihr schon gar nicht. Stattdessen nahm er einen Hammer von seiner Werkbank, holte weit aus und schlug so fest er nur konnte auf ihr linkes Schienbein ein. Das Krachen des Knochens war lauter zu hören als ihr Wehklagen. Das Bein knickte sofort in der Mitte ein und der Knochen ragte aus dem Fleisch. Das herausströmende Blut vermischte sich mit der Natronlauge. Ihre Augen verdrehten sich nach oben, ihr Kopf viel auf die linke Seite und sie verstummte.

„Nein!“, schrie er, „Nein, werd mir jetzt nur nicht bewusstlos! So macht das keinen Spaß!“ Schnell holte er sein Riechsalz aus einer der Schubladen und hielt es ihr unter die Nase. Sie erwachte wieder und sofort weiteten sich ihre Augen. Er kannte diesen Blick bei seinen Opfern. Es war dieser „Oh Gott, es war doch kein Traum“ Blick. Tränen rannen über ihr Schmerzverzerrtes Gesicht. Sie wimmerte nur noch. Er nahm einen Stuhl, setzte sich neben sie und sah ihr genau in die Augen.

„Du wirst dich jetzt sicher fragen: Warum bringt er mich nicht einfach um? Aber siehst du, so bin ich eben. Ich habe diese Serienmörder noch nie verstanden, die ihre Opfer einfach bloß umbrachten. Ich meine, wo bleibt da der Spaß? Bei all diesem Risiko sollte doch auch der Spaß nicht zu kurz kommen oder? Ich bin eben einfach immer ein verspieltes Kind geblieben. Und in der Welt da draußen, da hat das keinen Platz mehr. Man ist erwachsen, muss seine Pflicht tun, zur Arbeit gehen, seine Brötchen verdienen. Wo bleibt da der Spaß frag ich dich?“ Ihre Augen flehten ihn an. Sie flehten sie laufen zu lassen, die Schmerzen zu beenden, oder einfach nur Schluss zu machen. Seine Erklärung, seine Beweggründe, sie waren ihr egal. Sie

hatte ihn nicht einmal verstanden, zu sehr war ihr Verstand benebelt vor Schmerzen. Doch er bemerkte das alles nicht, er sah nur seine Welt, er sah keinen Menschen vor sich, nur sein Hobby, nicht mehr.

Er stand wieder auf, holte eine Zange und ging zurück zum Stuhl.

„Also“, sprach er sie an, „ich werde jetzt deine Knebelung lösen okay? Aber du musst mir versprechen leise zu sein, sonst muss ich dir wieder weh tun. Hast du das verstanden?“

Sie nickte kurz, Tränen flossen weiter aus ihren Augen. Ein kurzer Hoffnungsschimmer überkam sie. Vielleicht könnte sie ihn in ein Gespräch verwickeln, nett zu ihm sein, seine Sympathie gewinnen. Ihn überreden sie gehen zu lassen. Er löste ihr das Tuch das um ihren Kopf gebunden war und nahm ihr den Tischtennisball aus dem Mund. Sie verbiss sich die Schmerzen, war tatsächlich ganz ruhig. Er stand neben ihr und sie blickte zu ihm hoch. Langsam öffnete sie ihren Mund, versuchte die Beherrschung zu wahren, nicht auf die Schmerzen zu achten und sprach langsam, aber zitternd und gequält ihre ersten Worte: „Kann ich...“

Weiter kam sie nicht. Er nutzte die Gelegenheit, setzte seine Zange blitzschnell an einem ihrer Schneidezähne an und riss ihn mit einem Ruck heraus. Ein gellender Schrei schoss durch den Keller. Doch er wusste, hier würde sie niemand hören. Niemand, egal wie laut sie war.

„Ich hab gelogen“, grinste er sie an. Dann lachte er, so laut, dass er ihr Schreien fast noch übertönte. Er ging er zurück zur Werkbank, holte einen Trichter und eine Behälter mit einer Flüssigkeit darin.

„Hilfe! Hilfe! Hilfe bitte!“

Sie schrie um ihr Leben, so laut sie nur konnte. Doch er lies sich nicht beirren. Zwischen zwei Hilfeschreien stieß er ihr den Trichter in den Mund. So tief, dass sie sich beinahe übergab.

Dann goss er ihr aus dem Behälter konzentrierte Flusssäure in den Mund und die Speiseröhre hinunter. Brechreiz setzte sofort bei ihr ein, doch er schüttete einfach immer mehr in den Trichter nach, bis er sich sicher war, dass sie genug davon geschluckt hätte. Dann nahm er ihn heraus, stopfte ihr den Tischtennisball zurück in den Mund und knebelte sie wieder. Ihr Körper fing an sich so stark zu winden, dass sogar die beiden Seile zerrissen, mit denen er den mittleren Teil ihres Körpers an den Autopsietisch gefesselt hatte. Blut spritzte aus ihrem Mund. Keine Schreie waren mehr zu hören, zu sehr war ihr Körper damit beschäftigt Blut und, so gut es eben ging, Säure zu erbrechen.

„Du wirst jetzt sterben.“, sprach er mit ruhiger Stimme.

„Dein Körper wird sich praktisch von innen heraus auflösen. Es wird vermutlich nicht all zu lange dauern. Aber es wird ein schmerzhafter Tod sein. Noch viel schmerzhafter als alles was du bis jetzt zu spüren bekamst. Aber wem erzähle ich das? Du bemerkst es ja selbst schon.“

Er lächelte und setzte sich wieder auf den Stuhl um ihren Todeskampf zu beobachten. Eine Blutlache bildete sich nun langsam unter ihrem Gesäß. Ihr Darm fing an sich aufzulösen. Ihre Atmung wurde oberflächlich und schnell, sie hyperventilierte. Das Blut quoll nun regelrecht aus ihrem Mund. Bettelnde Augen blickten ihn an während sich ihre Gesichtszüge im Todeskampf zur Unkenntlichkeit verzogen. Noch ein letzter Stoß von dunkelrotem Blut aus dem Rachen, dann kippte ihr Kopf zur Seite und ihr Körper erschlaffte.

Er lächelte zufrieden. Noch war sie nicht tot, aber bald würde sie es sein. Ihr Organismus konnte sie nicht mehr bei Bewusstsein halten. Sie versuchen aufzuwecken war sinnlos, das hatte er bereits bei anderen seiner Opfer erfolglos probiert. Sie lag im Sterben. Ihre Speiseröhre, ihr Magen, ihre Gedärme, lösten sich in blutigen Schleim auf. Von innerem Glück erfüllt, aber auch erschöpft, stand er auf und ging die Kellertreppen hinauf, zurück in sein Wohnzimmer, wo er es sich vor dem Fernseher gemütlich machen würde. Morgen würde er dann die Leiche entsorgen und seinen Hobbyraum wieder auf Hochglanz bringen. Aber für heute war es genug. Er hatte seinen Spaß gehabt.

Nachdem er ihren Leichnam, in einen Müllsack gepackt und mit Steinen beschwert, in der nächsten Nacht in irgendeinen See geworfen hatte, kam er schweißgebadet wieder daheim an. So eine Leiche war gar nicht so leicht wie es die Bezeichnung vermuten ließe. Sie zu entsorgen war Schwerstarbeit. Den Keller hatte er bereits am Tag zuvor wieder gereinigt. Es war wie immer eine Schweinerei gewesen. Ein Gemisch aus Säure, Blut, Kot, Urin und verflüssigten Eingeweiden. Doch er hatte das alles schon so oft gesehen und weggewischt, dass er danach keine Schwierigkeiten mehr hatte etwas zu Essen. Anfangs fiel ihm das schwieriger. Doch ohne einer Stärkung nach dem Saubermachen war es fast unmöglich sich danach auch noch des leblosen Körpers zu entledigen. Und irgendwann machte es ihm auch nichts mehr aus, danach sauber zu machen. Es gehörte einfach dazu. Dennoch fühlte er sich immer dreckig danach, voll von Schuld, Schweiß und Schmutz. Deshalb gehörte es für ihn schon fast zum Ritual, anschließend unter die Dusche zu gehen. Es war wie eine Reinwaschung von dem was er getan hatte. Als er fertig war und aus der Dusche wieder heraus kam, fühlte er sich rein und unbefleckt. Fast so als wäre nie etwas geschehen.

Doch trotzdem konnte er auch in der Nacht nach dieser Tat nicht durch schlafen. Es war immer dasselbe. Er wachte gegen 4 Uhr früh schreiend aus seinem Schlaf auf. Er fühlte sich, als wäre er wieder jemand anders, jemand der normal denkt, normal fühlt. Jemand der weiß was er schreckliches getan hat. Dann ging er in seinem Zimmer auf und ab, gebrochen wie ein eingesperrtes Tier in seinem Käfig. Bis er unter seinen Schuldgefühlen zerbrach, sich wimmernd und heulend auf dem Boden zusammenkauerte und hin und her wippte. Er wusste, irgendwann würden sie ihn erwischen. Die Art wie er die Opfer entstellte, was er ihnen antat, benötigte Betäubungsmittel, Skalpelle, Zangen, Säuren. Er hatte sich so etwas wie einen Autopsieraum im Keller aufgebaut. Das alles würden sie vermutlich irgendwann zu ihm zurück verfolgen können. Oder irgendwem würde er einmal beim Aussuchen seiner Opfer, oder beim Entsorgen der Leichen auffallen. In den Nachrichten wurde schon längst über seine Taten berichtet. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie auf ihn kommen würden. Doch das alles war ihm egal. Das war nicht der Grund für seine Zusammenbrüche danach. Es war die Schuld, das Wissen um seine Tat, und das Wissen, dass er es wieder tun würde. Denn hin und wieder, da durchkreuzte ein fahl aussehendes Auto die Gassen der Stadt. Und der darin saß, dessen Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach.